Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 45 (1951)
Heft: 5

Artikel: Resignation?
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139501

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Resignation?

Das tapfere kleine Basler Theater «Die Komödie» hat es während dieser Saison gewagt, Sartres «Ehrbare Dirne» auf die Bühne zu bringen. Erschütternd war die Gestalt des Negers, der recht- und hilflos als Unschuldiger, aber doch um einer höheren Gesellschaftsraison willen Verfolgter, der Lynchwut des weißen Pöbels ausgeliefert ist und sich dennoch weigert, die Pistole zur Hand zu nehmen. Erschütternd war auch der Gegensatz zwischen der Dirne, die durch ihren sehr eindeutigen Broterwerb nicht daran gehindert wird, die Unschuld des Unschuldigen und die Schuld der Schuldigen zu erkennen, und den ehrbaren, von Mutter- und Vaterlandssentimentalität strotzenden, die Stütze der Gesellschaft bildenden, geldaristokratischen Heuchlern. Am meisten erschütternd aber ist wohl der Schluß, in dem Sartre sein Schauspiel enden läßt. Die den ehrbaren Bürgern moralisch überlegene unmoralische Frau kapituliert am Ende doch mit großer Selbstverständlichkeit und läßt sich vom Gelde des von ihr verachteten und verhaßten Mannes aushalten. Über diesem Dunkel liegt kein Hoffnungsschimmer. Ein entsetzlicher Spiegel wird da vor diese Zeit gestellt. Das Schreckliche besteht nicht darin, was er an Einzelheiten enthüllt, sondern darin, daß er den Sieg des Dunkels in dieser Selbstverständlichkeit als das natürliche Schicksal annimmt.

Und nun ist der Mai gekommen und hat sozialistische Maifeiern, demokratische Landsgemeinden, familienfestliche Muttertage und kirchliche Pfingstfeiern gebracht. Mit alledem scheint er so voll zu sein von Protest gegen jene selbstverständliche Hinnahme des Dunkels, so voll von Bekenntnis zum Leben und zum Sieg des Lichts. Wohl sind es gestammelte Bekenntnisse und Hoffnungen, das Stammeln aber protestiert schon gegen die Resignation. In ihm lebt ja etwas vom Glauben an die Zeit, da den arbeitenden Menschen ihr Recht und ihre Würde zuteil wird, da die Mütter der Erde in froher Dankbarkeit ohne Furcht vor der Zukunft auf ihre Kinder schauen können, da die Freiheit der Völker und die Freiheit des Einzelnen über alle Tyrannei den Sieg behalten werden und da der Geist den Frieden und die Liebe den Menschen schenken werde. Wer hat recht, Sartre oder der Mai?

Genügen unsere Proteste gegen die Resignation? Sind sie imstande, die lähmende Hoffnungslosigkeit, in der unsere Kräfte zu versanden drohen, zu überwinden? Tausendfältig jubeln, schreien, stammeln, flüstern oder hauchen wir gegenüber der sichtbaren Gewalt des Dunkels ein gläubiges «Dennoch». Aber ist dieser Glaube an ein Dennoch nicht oft nur die verkrampfte Selbsttäuschung, das gewollte und bewußte Vorbeisehen an der schicksalhaften Resignation? Ja, bestätigt die Art, in der wir unser Dennoch sagen, nicht oft gerade eben diese Resignation? Ist die Lautstärke unserer Bekenntnisse nicht oft genug gerade ein Maßstab für die Bewußtseinsstärke der Resignation?

So leicht, so mit bloßen Worten, läßt sich das große Dunkel nicht

besiegen. Wie nachtschwarz es ist, das kann einem vielleicht am deutlichsten bewußt werden, wenn man jenen Mai vor sechs Jahren, in dem ein großes Aufatmen, ein großes neues Hoffnungfassen über die Erde ging, mit diesem Mai vergleicht. Waren wir am Ende vielleicht sogar in den schlimmsten Tagen des Krieges dem Lichte näher als in dieser so müde und zukunftslos gewordenen Zeit? In der Opferbereitschaft, die damals auflebte, lag ja die Hoffnung begründet, einmal in nicht allzu ferner Zukunft das schreiende Unrecht, das in der heutigen Einkommens- und Vermögensverteilung liegt, zu überwinden. Und heute? Unsere Nachbarländer sind diesem Ziel ferner denn je. Und wie weit entfernt die Schweiz von ihm ist, vermag ein Blick in die Quellensammlung der eidgenössischen Steuerverwaltung über die eidgenössische Wehrsteuer zu erkennen. Wenn man dort sieht, daß in ganzen Talschaften 90 und mehr Prozent der Bevölkerung mit einem unter dem steuerpflichtigen Einkommen liegenden Verdienst haushalten müssen, so ist das auch eine erschütternde Erkenntnis. Wir müssen uns nicht einmal vom Neger Sartres erst in die Erschütterung versetzen lassen. Damals, in jenen dunklen Jahren, hatten wir auch das stolze Bewußtsein, das hohe Gut des Rechtsstaates inmitten einer Umwelt, die dieses leuchtende Gut längst verloren oder verraten hatte, festzuhalten und mit allen Kräften zu verteidigen. Hat diese Idee Fortschritte machen können, sind wir ihrem Sieg nähergerückt? Wenn man etwa erfährt, daß Menschen, die aus politischen Gründen ihren Arbeitsplatz verlieren, die Einsicht in die Akten verweigert und damit eine wirksame Verteidigung verunmöglicht wird, dann ist auch das wahrhaftig eine erschütternde Erkenntnis, und wir müssen uns nicht einmal von der Gestalt des südstaatlichen Senators in Sartres Spiel erst in Erschütterung versetzen lassen. Und der Sozialismus? Ist er seiner Verwirklichung näher gekommen? Wenn ein Teil der Arbeiterschaft der Welt, der westlichen Welt, am 1. Mai unter den Transparenten «Wir schützen die Sowjetunion» marschierte und so ihr eigenes Land preisgebend für geistige Hörigkeit demonstrierte, und wenn andere Teile, der weitaus größere Teil der Arbeiterschaft der westlichen Welt, müde und matt sich fast bedingungslos zu den Zielen der sogenannten freien Nationen stellte, dann sind auch das wahrhaft erschütternde Erlebnisse, und wir müssen uns nicht erst vom lichtlosen Ausgang des Sartreschen Schauspiels erschüttern lassen.

Und der Geist, den die Christenheit am Pfingstfest gefeiert und bekannt hat, hat wenigstens dieser Geist mehr Raum gewonnen auf der Erde? Wenn die christlichen Stimmen dieser Zeit vielfach einfach das Echo der Stimmen der Mächtigen des jeweiligen Lebenskreises darstellen, wenn die Stimmen der westlichen Christenheit den amerikanischen Kampf in Korea und die Stimmen der östlichen Christenheit den propagandistischen Feldzug des Ostens in gleicher Weise bedingungslos mitmachen, dann ist das dadurch enthüllte Dunkel vielleicht die größte Erschütterung.

So leicht also ist Sartre vom Mai nicht zu besiegen. Die Resignation überwindet man nicht, wenn man an ihren Gründen vorübergeht. Wollte man ihr nur darum entgehen, um nicht den großen Schmerz des resignierenden Menschen tragen zu müssen, so würde man nur um so sicherer der neue Schmerzen zeugenden Resignation verfallen. Im Gegenteil, der Schmerz, den zu tragen uns auferlegt ist, muß ein noch größerer Schmerz sein. Denn die sichtbare Herrschaft des Dunkels, die so deutlich erkennbare Beharrungskraft Mammons und des Schwertes müssen ja den Schrei in Menschenherzen auslösen: «Wo bleibt nun Gott?» Und erkennen, daß das Kleid dieser Zeit nicht Gottes Kleid, der Name dieser Zeit nicht Gottes Name, die Stimme dieser Zeit nicht Gottes Stimme ist, das eben ist der größere Schmerz. Denn im Grunde lieben wir doch diese Zeit, lieben wir ihr Kleid, ihren Namen und den Klang ihrer Stimme, lieben sie so, wie wir uns selber lieben, denn wir sind ihre Kinder. Und Gott trägt ein anderes Kleid und redet mit anderer Stimme! So fremd ist Gott, so fremd wie das Kreuz. Ja, wenn die Hoffnungen der Welt, die sie in jenem unvergeßlichen Mai vor sechs Jahren hatte, zerbrachen und weiter zerbrechen, dann ist Gott am Kreuz. Da ist kein Gott mehr zu finden, der sichtbar seine Macht bewiese, kein Gott, der auf den ewigen Ruf der Menschen hörte: «Steige herab vom Kreuz, hilf dir selber und uns.» Es ist nur der zu finden, der am Kreuze bleibt und uns den Schmerz seiner Fremdheit tragen heißt.

Aber wenn wir diesem dunkelsten Dunkel ins Auge schauen, wenn wir uns nicht in krampfhafte Verleugnungen des Dunkels flüchten, wenn wir diesen Schmerz nicht fliehen, sondern ihn tragen, wie Maria vor dem Kreuze, wie Johannes das Bleiben des Göttlichen am Kreuze ertrugen, dann gibt es einen Weg, auf dem die Resignation nicht mehr das letzte Menschenschicksal ist. Wenn solche Zeiten über die Erde gehen, in denen Gottes Schweigen schwer über den Zeiten liegt, dann hat Gott auf der Erde keinen erhabenen, leuchtenden, weithin sichtbaren Tempel . . . Wer dann noch sagt: «Schaut her, wir haben ihn, ihr anderen habt ihn nicht», der lügt. Mit dieser Lüge können die Kirchen, die Parteien, die Bewegungen, die Weltanschauungen lügen.

Aber hat Gott, wenn er keinen Tempel hat, überhaupt keinen Raum? Gibt es, wenn wir dem dunkelsten Dunkel ins Auge zu schauen haben, überhaupt kein Licht, lebt, wenn alle Proteste gegen das Dunkel sich immer nur wieder als vergebliche Fluchtversuche vor dem Dunkel enthüllen, nirgends ein echtes, ein sieghaftes Dennoch? Der Geist Gottes lebt in den Herzen, die nach ihm schreien, er lebt in der Sehnsucht, die nach ihm hungert, er lebt in der ringenden Hiobsfrage, die einsam und steil aus der Nacht dieser Zeiten steigt. Hier ist sein Raum, ein Raum freilich, der mehr als dem Tempel dem Stall und der Krippe gleicht, ein armer Raum; ein Raum zudem, in dem um seiner Armut willen niemand das Göttliche vermuten würde. Aber der Raum ist da. Inmitten einer Zeit, die entweder die Herrschaft des Dunkels fraglos hinnimmt oder

krampfhaft leugnet, lebt der Raum der vielen fragenden und hungernden Herzen. Dieses Fragen und Hungern ist eine große, aber eine harte Gnade Gottes.

Wie leicht aber schleicht sich in unser Fragen und Hungern, in das Brennen unserer Herzen das Unreine ein! Wie leicht vermischt sich menschliche Begeisterung mit göttlichem Geist! Darum gibt es wohl noch ein weiteres Merkmal für den Raum Gottes, für den wirklichen Sieg über die Resignation. Der unentwegte schlichte Kampf gegen die selbstverständliche Beharrlichkeit des Dunkels, das treue, schlichte Tun des Gottesgebotes, das er in die Zeit gestellt hat, bergen als Raum den dieser Zeit so fremden Gott. Wo dieses schlichte Tun ist, ein Tun, das sich nicht mit der wichtigtuerischen Gebärde des Weltverbesserers umkleidet, dessen einziger Schmuck vielmehr die Echtheit, die Spontaneität, die Unmittelbarkeit darstellt, da hat Gottes Geist einen Raum auf der von den Geistern des Dunkels besetzten Welt.

Es gibt einen Sieg über die Resignation. Er wird aus dem Schmerze Hiobs geboren. Es gibt einen Protest gegen die selbstverständliche Herrschaft der Nacht. Er sprießt aus dem Hunger der Herzen. Es gibt ein sieghaftes Dennoch, es quillt aus dem schlichten Tun göttlichen Willens.

Bruno Balscheit.

Zwei Gedichte Rilkes

Alle, welche dich suchen, versuchen dich,
und die, so dich finden, binden dich
an Bild und Gebärde.
Ich aber will dich begreifen
wie dich die Erde begreift;
mit meinem Reifen
reift
dein Reich.
Ich will von dir keine Eitelkeit,
die dich beweist.
Ich weiß, daß die Zeit
anders heißt
als du.
Tu mir kein Wunder zulieb.
Gib deinen Gesetzen recht,
die von Geschlecht zu Geschlecht
sichtbarer sind.

Rainer Maria Rilke
aus «Das Stundenbuch»